

Interview mit Dr. Hans Bibelriether, ehemaliger Leiter des "Nationalparks Bayerischer Wald"

Hans Bibelriether studierte an der Universität Würzburg Geographie und Biologie und an der Universität München Forstwissenschaft. Von 1957 bis 1960 absolvierte er sein Referendariat in der Bayerischen Staatsforstverwaltung, 1960 legte er dann die „Große Forstliche Staatsprüfung“ ab und promovierte im gleichen Jahr über das Thema „*Der Lärchenanbau im Buntsandsteinspessart*“.

Bis 1998 war er Leiter des Nationalparks Bayerischer Wald, der vor mehr als 40 Jahren gegründet wurde und somit der erste Nationalpark Deutschlands ist.

Darüber hinaus hat sich Bibelriether als Präsident der Vereinigung Europarc, in der aus über 30 Ländern National- und Naturparke Europas organisiert sind, für die Einführung internationaler Standards für Großschutzgebiete ebenso eingesetzt wie für die Bewahrung großer urwüchsiger Waldgebiete.

Hans Bibelriether erhielt zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz, die Bayerische Naturschutzmedaille (1977) des BUND und den Euronatur-Umweltpreis (2005).

Link <http://www.nationalpark-bayerischer-wald.de/>

Fragen:

Unter Ihrer Leitung entwickelte sich der erste deutsche Nationalpark zu einem international herausragenden und bekannten Großschutzgebiet. Wie sind Sie zu dieser Aufgabe gekommen?

Das Ministerium hat jemanden gesucht, der für die Staatsforstverwaltung die Amtsleitung übernimmt. Obwohl ich gar nicht recht wusste, was ein Nationalpark ist, habe ich zugesagt. Ich wurde versetzt und habe 1969 als Leiter des Nationalparkamtes Bayerischer Wald angefangen. Ministerialrat Baumgart verabschiedete sich nach der Dienst Einführung im November 1969 mit den Worten: „Da tun wir jetzt drei Jahre so als ob, und dann erledigt sich das von selber.“ Es war klar: die Forstverwaltung wollte den Nationalpark verhindern, obwohl der Landtag den Nationalpark beschlossen hatte. Die Besetzung des Amtes war eine interessante Geschichte. Ich war seit der Schulzeit mit Georg Sperber befreundet, wir hatten zusammen Forstwirtschaft studiert. Er kannte Hubert Weinzierl, damals Vorsitzender des Bund Naturschutz in Bayern, und wurde über ihn ebenfalls Kandidat für den Job. Und so hatten wir das Glück, dass wir gemeinsam dort anfangen konnten. Weil ich schon ein Jahr länger im Dienst war, wurde er stellvertretender Amtsleiter. Wenn wir nicht zu zweit gewesen wären, hätten wir es nicht überstanden. Schon nach einem halben Jahr hat der Chef der Forstamtsverwaltung gesagt, das sei seine größte personalpolitische Fehlentscheidung gewesen uns beide an das Nationalparkamt zu versetzen.

Weshalb?

Weil wir Ernst gemacht haben mit dem Nationalpark. Die Forstverwaltung wollte das nicht. Sie hat jahrelang versucht, den Aufbau eines Nationalparks zu verhindern. Nur weil Hans Eisenmann als neuer Bayerischer Staatsminister für Landwirtschaft und Forsten einen Nationalpark wollte und uns unterstützte, konnten wir weitermachen. In dem Landtagsbeschluss zur Errichtung des Nationalparks Bayerischer Wald, der die Grundlage für unsere Arbeit war, kommt das Wort Naturschutz noch überhaupt nicht vor. Grundlage für den Landtagsbeschluss war ein Gutachten von Professor Wolfgang Haber, in dem stand, dass in Deutschland Nationalparke nicht sinnvoll seien, man solle einen Naturpark besonderer Qualität einrichten. Deswegen sind damals auch Tiergehege gebaut worden, als Attraktion für den Tourismus.

Was ist der Unterschied zwischen Nationalpark und Naturpark?

Ein Nationalpark ist nach internationaler anerkannter Definition ein Gebiet, in dem die Natur ihren eigenen Gesetzen überlassen bleibt und sich Ökosysteme natürlich entwickeln dürfen, ohne dass der Mensch eingreift. In Naturparks werden Kulturlandschaften geschützt. Das hat mit Naturschutz wenig zu tun, denn Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei werden dort genauso betrieben wie außerhalb auch.

Wie reagierte die Bevölkerung damals auf die Einrichtung des Nationalparks?

Das Wort Nationalpark wurde vom Landtag gewählt, um eine Attraktion zu schaffen und den Tourismus anzukurbeln. Damals wusste hierzulande kaum jemand, was ein Nationalpark wirklich ist. Der "Nationalpark" wurde von der einheimischen Bevölkerung unterstützt. Erst nach zehn Jahren wurde deutlich, wohin der Weg des Nationalparks geht, nämlich dahin, die Natur sich selbst zu überlassen. Dann wurden die Widerstände in der Bevölkerung, vor allem durch Förster und durch die Sägewerke angeschoben, immer größer.

Wie wird das heute gesehen?

Heute ist das im so genannten "Altpark", der zwischen Rachel und Lusen 1970 eröffnet wurde, völlig anders. Es sprechen die Leute von „unserem Nationalpark“, denn sie haben gemerkt, dass ohne den Nationalpark die wirtschaftliche Entwicklung in der Region nicht auf den heutigen Stand gekommen wäre, eben bedingt durch den Tourismus.

Wie unterscheiden sich Wälder, in denen nachhaltige Nutzung stattfindet, von denen, die sich selbst überlassen sind?

Wirtschaftswälder sind gleichaltriger und jünger als Naturwälder, Todholz ist kaum vorhanden, großflächig wird der Waldboden durch Großmaschineneinsatz massiv geschädigt. Naturwälder sind artenreicher, standortsangepasster, differenzierter und stabiler.

Sind nicht die Förster diejenigen, die unsere Wälder so geschaffen haben, wie sie jetzt sind?

Das Problem ist, dass durch die Forstwirtschaft die Wälder in den letzten 200 Jahren so verändert wurden, dass sie sehr anfällig gegen Klimaänderungen, gegen Sturmwürfe, Schneebruch oder Schädlingsbefall geworden sind. Die heutigen Wälder, auch wenn das von den Forst- und Holzorganisationen ständig behauptet wird, haben nicht mehr die Stabilität von natürlichen Wäldern.

Wäre es nicht möglich, Mischwälder gezielt so anzulegen, dass sie dem Klimawandel standhalten können?

Theoretisch ja, in der Praxis kaum, denn ob die Bäume, die gepflanzt werden, in 100 Jahren dem veränderten Klimaverhältnissen standhalten, weiß niemand. Man sollte die Waldverjüngung soweit wie möglich der Natur überlassen. Die Natur kann die Anpassung besser. Ich habe das einmal so formuliert: Windwurf, Schneebruch und Borkenkäfer sind Methoden der Natur, aus instabilen Försterforsten stabile Naturwälder zu machen.

"Natur Natur sein lassen" lautet die Philosophie im Nationalpark Bayerischer Wald...

Wir haben uns in den 70er und 80er Jahren in anderen Ländern und Kontinenten umgesehen. Es wurde deutlich, dass sich die Natur, und das ist inzwischen international geregelt, in Nationalparks nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln soll. Ende der 80er Jahre habe ich dieses Ziel in den Satz "Natur Natur sein lassen", zusammengefasst.

Greenpeace fordert, 10 Prozent der öffentlichen Wälder vollständig aus der Nutzung zu nehmen, wie es auch die Nationale Biodiversitätsstrategie vorsieht. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Diesen Beschluss der Regierung finde ich richtig! Er wird nur noch nicht umgesetzt. Stattdessen soll der Holzeinschlag um 30 Millionen Kubikmeter pro Jahr in Deutschland erhöht werden. Das geht in die falsche Richtung. Forst- und Holzwirtschaft fordern, dass keine neuen Wälder großflächig als "Naturwälder" geschützt werden dürfen. Wenn zehn Prozent geschützt werden, dann geht es um den Staatswald, und der Staatswald ist Bürgerwald. Der ist nach dem Wunsch der Bürger nicht in erster Linie dazu da, dass dort möglichst viel Holz eingeschlagen und Geld verdient wird. Es sollten vor allem in großen Waldgebieten, die natürlichen Waldgesellschaften vom Auwald über Eichen-Hainbuchenwald, Rotbuchenwaldtypen bis hin zu Bergwäldern, aber auch artenreiche naturnahe Restwaldflächen in extremen Lagen als Naturwälder geschützt werden.

In Ihrem eben erschienenen Artikel 'Außer Spesen nichts gewesen! Deprimierende Bilanz zum Internationalen Jahr der Wälder! sprechen Sie davon, dass die Öffentlichkeit belogen wird. Was meinen Sie damit?

(Link zur Zeitschrift Nationalpark:

http://www.oekom.de/fileadmin/zeitschriften/NaPa_Leseprobe/NP155_Leseprobe_AusserSpesen_nichtsgewesen.pdf)

Es wird von Forstfunktionären behauptet, dass der naturnahe Wirtschaftswald alle Funktionen, wie den Schutz der höchsten Artenvielfalt und den besten Beitrag zum Klimaschutz erfüllt. Das ist nicht der Fall. Ließe man Naturwälder wachsen, würden sie mindestens doppelt soviel Holzvorräte anreichern wie Wirtschaftsförste, in denen die Bäume spätestens im Alter von 100 bis 130 Jahren gefällt werden. In Naturwäldern werden die Bäume 400 bis 600 Jahre alt. Das Durchschnittsalter in deutschen Wäldern liegt derzeit bei 77. Auf die massive Waldbodenschädigung durch Großmaschineneinsatz sei auch nochmals hingewiesen.

Auch bezüglich der Bayerischen Staatsforsten und der Bayerischen Landespolitik bezüglich der öffentlichen Bürgerwälder halten Sie sich mit Kritik nicht zurück. Was ist Ihre zentrale Kritik?

Hier gilt das gleiche wie vorher schon erwähnt. Es wird ständig behauptet, dass naturnah gewirtschaftet wird, aber Tatsache ist, und das hat Greenpeace ja auch im Spessart festgestellt, dass Buchen gefällt und stattdessen Douglasien gepflanzt werden.

Es darf nicht generell um ein Entweder-Oder gehen, also überall naturnahe Forstwirtschaft zu betreiben und keine Naturwälder zuzulassen, sondern es geht um ein Sowohl-als-auch. Naturwälder sollten auf ein paar Prozent der Landesfläche zugelassen werden. Auf über 90 Prozent der Fläche sollen naturnahe Wirtschaftswälder gepflegt werden, die Holz produzieren.